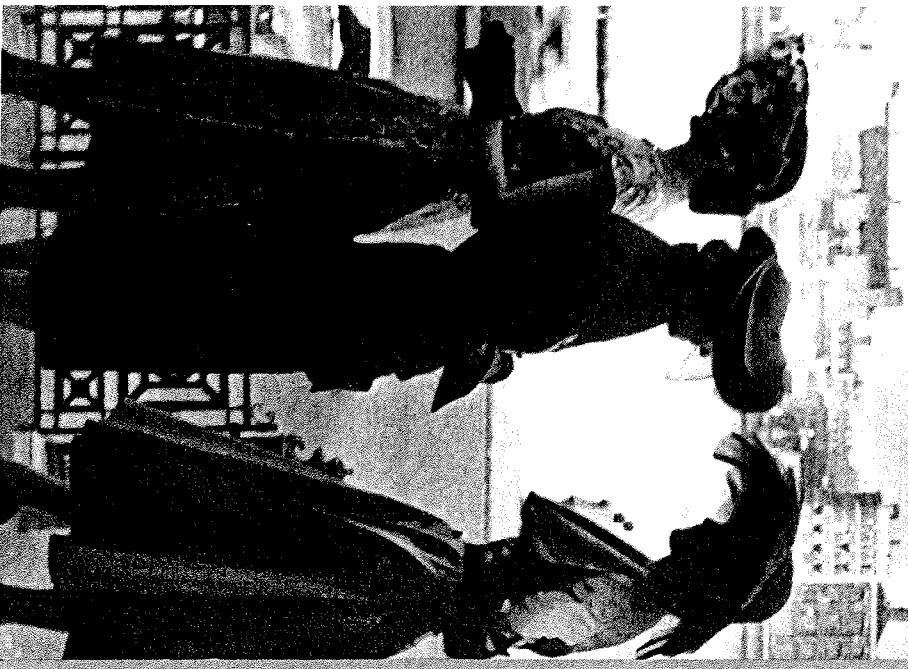


LITERA TUR UND KRITIK

NOVEMBER 2011



Sprachpolitische Hochseilakte
Josef Winklers »Zwei Litaneien«

Üblicherweise dem eher angestaubten rhetorisch-katholischen Exerzitien-repertoire zugerechnet und im liturgischen Alltag länger zum floskelhaften Fürbitten-Gestammel verkommen, überrascht uns die Literatur hin und wieder mit forschen Litaneien, die mit unbändiger Energie und Wucht die alte Kraft psalmartigen, aber auch subversiven Anrufs, die Aura inbrünstigen Gebets in teils vertrackt ironischer, teils rebellischer Spiegelung gegen das Unrecht der Welt, die Verlogenheit ihrer Apparate und die anmaßende Kleingeistigkeit ihrer mächtigen Akteure förmlich hinausshleudern: von Baudelaire über George, von Brecht, über Hermann-Neißle bis hin zu Brussig oder Stavari, um nur einige wenige anzuführen, spannt sich bereits ein facettenreicher Bogen. Seit der furiosen Eröffnungsrede zum Ingeborg Bachmannpreis *Der Katzensilberkranz in der Hensekstraße* (2009) hat auch Josef Winkler auf diesem Terrain unüberhörbar seine Pföcke eingeschlagen und zu einer öffentlichen Geißelung ausgeholt, welche die darmerprobten Politvisagen in den Vorder- und Hinterbänken erlebten ließ und dem Pranger der Publikumsverachtung auslieferte. Sind es zunächst unscheinbare Bilder aus Bachmanns Klagenfurt-Prosa, ein Katzenilberkranz z.B., aus dem Winkler ein Schildplatt herauszieht, um den Erinnerungsgenerator der eigenen Kindheit anzuwerfen und mit jenem der Dichterin zu überblenden, so wechselt er, alte Worte ablegend, gemäß einem ihrer zitierten Moti, in die Mordschauplätze der Gegenwart in ihrer und in gewisser Weise auch seiner Stadt. Der Tod eines neunjährigen Schülers in der Raderitzkystraße, nahe der Bachmannschen Hensekstraße – *Die Kinder haben keine Zukunft* –, die Machenschaften rund

um den Stadionbau, der Verkauf der Landesbank und die schamlose Honorierung eines vorgeblich patriotischen, in der Tat bloß Floskeln stammehnden Steuerhandwerkers, pardon Steuerberaters, mit besten Beziehungen zum ehemaligen *sich mit seiner Asche aus dem Staub gemacht* habenden Landeshauptmanns sowie zu einem seiner *Stieglitzehalter*, Schirmherr für Investments in die jeweils eigene Zukunft gegen jene der Kinder und jene der Kultur, festgemacht an der fehlenden Stadtbibliothek – sie geben auch in den in Rede stehenden Litaneien die Stichworte und dem Band den roten Faden vor. Gewappnet mit Musil und Joyce sowie mit dem Furor der Sprache betritt Winkler neuerlich die Arena und knüpft sich die zwar spracharmen, fast schon Mitteldreisenden, ghostwriter-befähigten, aber zugleich schamlosen Akteure des Hypo-Deals nochmals vor. Im Besonderen zielt Winklers sprachpolitischer Furor auf die Entourage des verunfallten Landeshauptmanns, die einem parasitären Kokon gleich wie ein blauschwarz metastasierendes Geschwür das Land in Geiselschaft zu halten scheint.

Während Bedürftige medienwirksam Almosen als großzügige wie demütigende Gesten entgegennehmen, wird wahre Großzügigkeit vom Vorsitzenden der Juniorpartei, der sich gern mit einem *Brettl-Jausn-Sept*-Image umgibt, und dem eines *Genusslandesrat* christlich-sozial praktiziert: indem auf die alten Freunde geschaut und einem davon das große Geld, sechs Millionen Euro, für *erhärmliche Gemeinplätze und Plutitüden* in einem *Sechs-Seiten-Papier* zugesteckt wird. Dabei wähnt man sich in guter Gesellschaft, in jener eines Bankdirektors zum Beispiel, auf den ein Teil des Titels an-

Klingt – *Totenkulturer* – oder in jener von Großgrundbesitzern, die ein feines Gespür für einen erfolgversprechenden Deal im richtigen Moment besitzen, worauf Joyce im Hinterkopf, der andere Teil – *Wenethalme des Glücks* – anspielt. Dass Winkler all dies so offen ausspricht, dass er seine literarische Form der Litaneeing an erkennbare Skandale und Zummungen heranzieht und dennoch mit Brau-voir die lauernden Klippen umschiff, die in plate Denunziation unerrätlicher Verhältnisse locken, zählt zu den Vorzügen und Leistungen dieser beiden Texte. Durch die akzentuiert sprachliche Zuspitzung gewinnen selbst literarisch wenig ergiebige Vergleiche wie jener zwischen einem sinnlosen Stadionbau und der fehlenden Stadtbibliothek eine spezifische Qualität, die aus der Litaneeing hinausführt in die offeneren Hypertexte oder in Paradoxiemodelle à la Musil, z.B. in jenes vom genialen Rempfend. Werden schon dort die Referenzen grundlegender Begriffe wie jene vom Banalen und Genialen, vom Alltäglichen und Mysteriös-Großen, vom gehobenen Salonklatsch ständig verwechselt, aber zugleich ironisch ineinander gespiegelt, so zeigt sich die Kärntner Politseele, auch die nach Lourdes pilgernde, und ihr Jar-agon in Verknennung jeglicher analytischer, d.h. auch sprachlicher Kompetenz in ihrer beschämenden Schlichtheit bzw. vollen Schlechtigkeit und deren logischer Steigerungsstufe: Grobschlächtigkeit. Letzterer ist die makabre Episode des Ankaufes des Wracks des vernünftigen Landeshauptmanns durch seinen Nachfolger gewidmet, aus Steuergeldern natürlich, die immerhin, das könnte man nachtragen, mehr als die Summe dessen ausmacht, was die Landesuniversität für Forschungsvorhaben jährlich nach einem Vorzimmerspießrutenlauf erhält. Oder anders herum: etwa das Zwanzigfache wird trachtenfromem Tummein rund um den sogenannten »Heimatbroschüre« als Volkskultur-Treiben förder-

lich in den Rachen gestreckt. An Geschmacklosigkeiten aller Art fehlt es also nie: Winkler listet sie nicht nur auf, er verlinkt sie zudem auf schlüssigste Weise. So greifen im dritten Textabschnitt der ersten Litaneeing unter dem einprägsamen Titel *Im Reiche des goldenen Schankel-pjerdas unter der Pyramide des herabgefallenen Sonnengottes* das achtpaarige Händeschüttelnde Haider-Kritisch-Denkmal vor dem Gurker Dom mit rassistischen Versatzstücken aus Interviews und Reden, Parteienfinanzierung und Totenkulturrei kongenial ineinander. Die zweite Litaneeing greift einen Wutanfall des ÖVP-Landesvorsitzenden anlässlich eines Kommentars von Winkler über seine unterlassene, zuvor geforderte Entschuldigung für die Hypo-Bank-Steuerberatungscausa im Zuge seiner Wiederwahl auf; die jener in einem Leserbrief, der vermutlich die Handschrift eines beauftragten Ghostwriters trägt, gefasst hat, auf den nun Winkler, zuerst ebenfalls in der Presse, reagiert, indem er die Argumentation des Politikers und seines Ghostwriters buchstäblich auseinandernimmt. Die Themen sind zwar an sich keine neuen, im Gegenteil, das Salz der Litaneeingen – der vermeintliche »Patriotentrabakt«, die Lourdes Mizzi-Pilgerfahrt, die Kürzung von Sozialleistungen und das Genußlandesstrategie, das den *in den Tälern und Bergen in Kärnten stehenden Kreuzfixe die Schamröte von den genagelten Zehenspitzen bis hinaus ins Gesicht gerieben* habe – ist leicht wieder erkennbar; allerdings dreht Winkler an der Schraube der Sprachscharfe um einige Windungen weiter, überblendet Biblisches mit Skandalösem und entzieht auf diese Weise dem Genußlandesstrategie und Lourdes-Pilger den Boden, auf dem er gerne predigen würde und doch nur holprige Moralkulen von sich zu geben vernag. Nachgestellt sind dieser Litaneeing drei Postscripta, die zunächst einen versöhnlichen Ton anschlagen, indem sich Winkler als

besserer Ghostwriter anbietet, den sich der Herr Genußlandesstrategie verleiht hätte. Freilich sind auch sie mehr als nur frontische Fingerbungen, mehr als bloß abschließende Volten. Gegen Ende des sprachbildgewaltigen Romans *Der Leibeigene* findet sich eine Vision, die in den Litaneeingen, wenigleich diese vordergründig Kärnten ins Visier nehmen, eine Art spätere, partielle Erfüllung erfahren, wenn es heißt *Eines Tages werde ich das rotweißrote Farband durch ganz Österreich spannen...* Wer dennoch glaubt, Winklers Texte träfen nicht den Nerv tieferer Be-

findlichkeiten, die weit über Kärnten hinaus fröhliche Urstände feiern, sehe sich bloß die Postings in der *Presse* an, die auf seine Bachmannpreisrede hin, auf welcher auch die Litaneeingen aufbauen, erschienen und nach wie vor zugänglich sind.

Primus-Heinz Kucher

Josef Winkler: *Die Wenethalme des Glücks und Die Totenkulturer von Kärnten. Zwei Litaneeingen*. Wieser Verlag, Klagenfurt/Celovec 2011, 47 Seiten.

Kunst und Liebe

Elias Canetti und Marie-Louise von Motesiczky: *Liebhäber ohne Adresse*

Am 23. Juli 1968, kurz vor seinem dreißigsten Geburtstag, notiert Canetti in seinen Aufzeichnungen: »Ich hab sie alle stehen gelassen, alle, alle, Ursula, Kathleen, Veronica, Iris, Priaulx, Natalie, Christine, Jolanda, Dea, Edith, Erika, Ruth, Susi, Jill, Martine, Kim, Kae, Lavina, Hetta, Lucy, Helga, Eileen, Britta, Judy, Pat, Vanessa, Anthia, Elisabeth, Anna, Bernadette, Helen, Debora, Barbara, Claudie, Joan, Kiki, Ilse, Elli, alle, – weil sie Veza Veza Veza Veza Veza überlebt haben.«

Die Liste der Eroberungen, obwohl sie erklecklich ist, erhebt gewiss keinen Anspruch auf Vollständigkeit, wie es das viernummalige »alle« vermuten lässt. Mindestens Friedl (Benedikt) und Marie-Louise (von Motesiczky) sind in dieser etwas zerknirschten Registerarie nicht erwähnt, die aber noch mehr offenbart: man muss kein Junggeselle sein, um sich vom Ewig-Weiblichen angezogen zu fühlen. Denn das viernummalige »alle« der Geliebten wird durch das fünfmalige »Veza« der Ehefrau

überboten, und der Umkehrschluss aus dieser Aufzeichnung besagt, dass Canetti seine Liebeshäber nicht aufgegeben hätte, hätte Veza weitergelebt. Die Ehe scheint dem Betrug eine besondere Wir-ze und Dringlichkeit zu verleihen, weil sie den »Schritt vom Wege« mit Abenteuer, Gefahr und Dramatik verwechselt, die so mancher im bürgerlichen Alltag vermisst.

Canetti lebte aber kein bürgerliches Leben. Lange war er ein Schriftsteller ohne Werk, der mit seinen zwischen den Kriegen geschriebenen „Sachen“ (so er), dem Roman »Die Blendung« und den Dramen »Hochzeit« und »Komödie der Eitelkeit«, nur Eingeweihten ein Begriff war. Er war – neben Vezas bescheidenen Übersetzerinnahmen – auf Zuwendungen angewiesen, hauptsächlich seines jüngeren Bruders Georg, genoss aber auch die regelmäßige Unterstützung der ebenfalls im Londoner Exil lebenden Malerin Marie-Louise von Motesiczky, die trotz Emigration einen gewissen Wohlstand aufrecht